

Missionarisch-diakonisch:

eine Annäherung an Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Die Synode im Bistum Trier definierte als zentrales Ziel die missionarisch-diakonische Kirchenentwicklung. Doch worin besteht die durch den Bindestrich angedeutete Gemeinsamkeit und welche Unterschiede sind prägend für das Begriffspaar? Bedeutet missionarisch und diakonisch mehr oder weniger das Gleiche? Ist dann diakonisch immer auch missionarisch? Und missionarisch immer auch diakonisch?

Eine Verständigung darüber erscheint mir dringend, denn eine sehr unterschiedliche Interpretation dieses Begriffes im Bistum erschwert die dringend notwendige Kirchenentwicklung, weil sie unnötige Reibungsverluste produziert.

Wenn im folgenden teilweise zwei Begriffspaare nebeneinander gestellt werden, dient der dadurch gezeichnete Kontrast der besseren Erkennbarkeit. In der Lebensrealität gibt es sicherlich viele Überschneidungsbereiche und Mischformen. Die folgenden Gedanken sollen dabei als Anregung dienen, das Thema weiter zu reflektieren.

A. Gemeinsamkeiten und Unterschiede

1. Rausgehen zu den Menschen

Wenn Kirche für die Menschen und die Welt da ist, müssen Christ*innen die Kirchen-Bubble verlassen und nach draußen gehen und Begegnung mit den Menschen suchen. Als Christ*in muss ich davon ausgehen, dass Gott sich nicht nur "den treuen Katholik*innen" offenbart, sondern sich auch den Anderen, den Fremden und Armen zeigt und dort gegenwärtig ist. Schließlich wandte sich Jesus vorrangig den Armen, Aussätzigen und Sünder*innen zu. Diese Perspektive stellt die gemeinsame Basis für die missionarisch-diakonische Kirchenentwicklung dar.

2. Zuhören und im Dialog sein

Jedes Gespräch erfordert aktives Zuhören.

Im diakonischen Handlungsrahmen ist das Zuhören häufig sogar die entscheidende Tätigkeit, man denke nur an die Krankenhauseelsorge oder die Seelsorge in den Wochen nach der Flut an der Ahr. Zu einem Dialog kommt es teilweise nur sehr begrenzt, denn die Meinung oder Überzeugung des/der Zuhörer*in könnte sogar störend sein, wenn der/die Hilfesuchende von ihrer/seiner Not erzählt.

Im missionarischen Handlungsrahmen ist der Dialog das Entscheidende, d.h. der Austausch verschiedener Ansichten, Meinungen und Glaubensüberzeugungen. Der Dialog lebt davon, dass beide Gesprächspartner*innen den Austausch bereichernd erleben¹.

3. Helfen und lernen

Wichtig ist auch die Bestimmung des Ziel des missionarischen und diakonischen Handelns. Ganz allgemein gesagt ist das Ziel der Aufbau des Reiches Gottes. Der etwas differenziertere Blick zeigt aber auch Unterschiede.

Diakonisches Handeln ist auf die Hilfe für den/die Andere*n ausgerichtet. Diese Hilfe kann im Zuhören bestehen, so dass der/die Andere seine/ihre Ängste und Sorgen aussprechen kann, oder in der Beratung in schwierigen Lebensfragen oder auch im tatkräftigen Helfen und Handeln. Durch all dies geschieht Mitarbeit am Aufbau des Reiches Gottes.

Das Ziel missionarischen Handelns beschreibt sehr gut das Zitat von Bischof Hemmerle: „Lass mich Dich lernen, Dein Denken und Sprechen, Dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich Dir zu überliefern habe.“ Im Dialog und in der Begegnung mit den Anderen darf ich als Christ*in lernen, wie sich Gott heute offenbart und welche Frohe Botschaft er für unsere Gegenwart

¹ Sehr irritierend fand ich deshalb die Beschreibung der missionarischen Kirchenentwicklung in der ersten Fassung des Rahmenleitbildes des Bistum. Dort war zu lesen, dass missionarisch sein bedeutet, "auf Augenhöhe zuhören".

hat.² Der gegenseitige Lernprozess ist also das Ziel, denn auch der/die Gesprächspartner*in lernt im gemeinsamen Dialog - zumindestens lernt sie/er die Position des/der Anderen kennen und wird durch den Austausch angeregt zu eigenem Weiterdenken. Durch den Dialog angeregt handelt dann jede*r Gesprächspartner*in für sich, oder es entsteht ein gemeinsames Handeln, das man beides wiederum als Mitarbeit am Aufbau des Reiches Gottes bewerten kann. Der Dialog und das Entdecken der Reich Gottes Botschaft in der Wirklichkeit kann man theologisch als ersten Schritt hin zu einer Inkulturation des Glaubens bezeichnen.

4. Selbstbestimmung des Gegenübers

Gemeinsam ist sowohl der diakonischen wie der missionarischen Perspektive, dass der/die Andere selber bestimmt, wie ihr/ihm geholfen werden kann bzw. was er/sie lernen will. Eine patriarchale Helfer*in Haltung ("ich weiß besser, was dem Armen fehlt") ist ebenso fehl am Platz, wie die klassische Einstellung eines Missionars: "Der Missionar bringt etwas (Bildung, Gesundheitswesen und christlichen Glauben) den "Armen"(?) und "Heiden"(?), was diesen bisher fehlte." Das Kennzeichen einer missionarisch-diakonischen Haltung ist also die Begegnung auf Augenhöhe. Gerade im diakonischen Handlungsfeld ist dies zu beachten, denn die Konstellation Helfer*in - Hilfesuchende*r hat ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zur Folge. Ein missionarischer Dialog, der von "oben herab" erfolgt, wird dagegen heute wahrscheinlich sehr schnell vom Gegenüber beendet. Das war in der Missionsgeschichte durch das Zusammenspiel mit kolonialen Machtstrukturen anders. Damals bestand dort ein großes Abhängigkeitsverhältnis.

5. Zweckfreiheit und Zielgerichtetheit

Sowohl diakonisches als auch missionarisches Handeln bezeugen den Glauben an Gott. Schwerpunktmäßig geschieht dies im diakonischen Bereich durch das glaubwürdige Handeln. In der Beziehung zu den Hilfesuchenden ist dieses Zeugnis allerdings absolut nachrangig, denn die Beziehung sollte nur dazu dienen, Hilfe möglich zu machen. Ansonsten unterliegt sie der Zweckfreiheit und Absichtslosigkeit. Die diakonische Helfenden sollten ihr Handeln noch nicht einmal darauf ausrichten, dass sie nach dem Grund ihres Handelns gefragt werden. Auch hier sollte die Zweckfreiheit und Absichtslosigkeit gelten. Im Kontakt mit anderen Menschen und der Gesellschaft dagegen soll und hat diakonisches Handeln eine Verkündigungsaufgabe und -wirkung.

Der missionarische Dialog lebt auch von dem glaubwürdigen Handeln. Das Glaubwürdigkeitspotential diakonischen Handelns ist deshalb sehr hilfreich. Dabei besteht aber nicht eine strikte Arbeitsteilung, bei der das diakonische Handeln die Glaubwürdigkeit liefert und das missionarische Handeln sich auf das Verkündigen konzentriert. Das würde die oben beschriebene Lernperspektive missionarischen Handelns völlig außer acht lassen. Denn das Lernen vom Anderen geschieht nicht nur im Dialog - also dem Sprechen - sondern auch im gemeinsamen Handeln. Missionarisches Tun hat also durch eigenes Handeln in der Welt Glaubwürdigkeit zu erlangen.

Entscheidend ist aber, dass missionarisches Handeln darauf ausgerichtet ist, über den Grund des Handelns und Verkündigens ins Gespräch zu kommen. Das Ziel ist also immer der Dialog über die eigene Motivation aus dem christlichen Glauben. Wie bestimmt mein Glaube an den barmherzigen Gott, an die Liebe Gottes, an Auferstehung, an das Reich Gottes mitten unter uns und meine Hoffnung auf Erlösung und Befreiung mein Handeln und Sprechen mitten in dieser Welt.

Missionarisches Verkündigung beschäftigt sich also mit der Frage nach der Relevanz des Glaubens für das Leben der Menschen: wie kann christlicher Glaube helfen, erlöset und befreiter zu leben.

6. Adressaten: Notleidende bzw. Suchende - Politik bzw. Kultur und Gesellschaft

An wen wendet sich diakonische und missionarische Pastoral? Diese Frage stellt sich in zweifacher Perspektive.

² Aufgrund dieser Überlegung hat das Missionarische Team Trier das Wort von Bischof Hemmerle leicht verändert: "Lass mich im Dialog mehr von deinem Denken und Sprechen, deinen Fragen und deinem Dasein erfahren, damit dadurch die Frohe Botschaft Gottes heute offenbar wird, die ich als Christ*in der Welt verkünden möchte."

An welche Menschen richtet sich die Pastoral. Während bei der diakonischen Pastoral sich die Notleidenden der Welt als vorrangige Zielgruppe benennen lassen, könnte man dies bei der missionarischen Pastoral eher beschreiben mit den Suchenden. Gerade in der Corona-Pandemie und aktuell in der Klimakrise zeigt sich, dass Menschen verstärkt nach Sinn und Orientierung suchen, um ihr Leben bewältigen zu können. Auch das verstärkte Aufkommen von Verschwörungserzählungen in letzter Zeit weist genau in die Richtung. Nur wird hier Sinnsuche populistisch vereinnahmt und schlichte Antworten auf komplexe Herausforderung angeboten.

Die Frage nach den Adressaten stellt sich aber auch im größeren Maßstab. Diakonische Pastoral hat immer auch den Anspruch, politisch etwas zu verändern, um Not so grundlegend abzuwenden. Sie richtet sich so an die Politik und Gesellschaft.

Missionarische Pastoral wirkt dagegen eher insgesamt auf Gesellschaft und Kultur ein, indem sie befreiende und heilsame Botschaften für das Zusammenleben der Menschen formuliert und so Einfluß nimmt auf die Werte und Normen der Kultur. Nicht umsonst wird von der notwendigen Inkulturation des Glaubens gesprochen.

7. Sozialraumorientiert oder lebensweltorientiert

"Engagement im Sozialraum verlangt, die dort lebenden Menschen und sozialen Gruppen mit ihren Ressourcen, mit der Vielfalt ihrer Biografien und ihren Widersprüchen, Brüchen und Sorgen angemessen wahrzunehmen. " [Synoden-Abschlussdokument (4.4.1)]

Raum ist dabei geographisch definiert als Stadtteil oder Dorf³.

Die missionarische Perspektive fragt dagegen einerseits nach den Zeichen der Zeit, die häufig einem zeitlich beschränkten Kairos unterliegen. Wer hier zu spät kommt, den bestraft die Geschichte dadurch, dass seine / ihre Botschaft nicht mehr wahrgenommen wird.

Die missionarische Perspektive sieht aber auch die Herausforderungen für die christliche Botschaft von den einzelnen sozialen Milieus her. Denn wenn Inkulturation angestrebt wird, muss man konstatieren, dass unsere Gesellschaft von einer Vielzahl von Kulturen geprägt ist. Was prägt die Kultur der einzelnen Milieus und wo verwirklicht sich dort bereits Reich Gottes? Diesen Ansatz könnte man von daher eher als lebensweltorientiert bezeichnen.

B. Wir bereichern sich missionarische und diakonische Kirchenentwicklung gegenseitig?

1. Das Rausgehen in die Welt ist immer mit einer gewissen Milieublindheit verbunden, d.h. die Menschen meines eigenen Milieus und der benachbarten verstehe ich am besten.⁴ Missionarische Pastoral sollte sich also unbedingt durch den größeren Blick der Caritas auf "ferne" Milieus bereichern und herausfordern lassen. Gerade dort, wo meine gewohnten Sichtweisen gestört werden und Irritation sich einstellt, eröffnet sich vielleicht gerade dadurch der Blick auf Reich Gottes Wirklichkeit in der Welt.
2. Jahrhundertlang geschah Mission nicht auf Augenhöhe, sondern meinte von oben herab Wahrheiten verkünden zu müssen. Missionarische Pastoral heutzutage ist deshalb dringend auf das aktive Zuhören angewiesen.
3. Die Problemwahrnehmung und das Empowerment im Sozialraum stellen entscheidende Faktoren bei der Gründung neuer Gemeinden im Rahmen der FreshX Bewegung dar. Die Kooperation zwischen Caritas und missionarischer Kirchenentwicklung würde diesen Prozess auch im Bistum Trier begünstigen.

³ "Die Sozialraumorientierung ist ein ganzheitliches Fachkonzept der sozialen Arbeit. Im Kern geht es darum, die Lebensbedingungen aller Menschen in einem Sozialraum (Stadtteil, Viertel, Dorf) zu verbessern. Ihre Interessen und Bedürfnisse stehen dabei im Vordergrund. Das Konzept setzt an den Stärken jeder/jedes Einzelnen an und aktiviert diese. Die Fachstellen haben die Aufgabe zum Wohl der Einzelnen zusammenzuarbeiten und Angebote zu machen, die den Bedürfnissen der Menschen im Sozialraum entsprechen." aus: <https://www.caritas.de/glossare/sozialraumorientierung>

⁴ Auf dem Katholikentag in Saarbrücken stellte der Religionssoziologe Franz-Xaver Kaufmann die These auf, dass ein Mensch nur in drei Milieus hinein wirken kann.

Insgesamt kann man allerdings feststellen, dass sowohl im diakonischen Handlungsfeld als auch im missionarischen Handlungsfeld die Herausforderung durch die Strategie des Empowerments gemeinsam weiterentwickelt werden muss. Im diakonischen Bereich ist teilweise immer noch die Sichtweise "Anwalt für die Armen sein" vorhanden, was auch durch eine sehr stark an Hauptamtlichkeit orientierte Struktur gefördert wird. Im Missionarischen Bereich dominiert das Modell der Kontextualisierung, wobei diese "sich ausschließlich auf die Kultur konzentriert, ohne eine Sensibilität für die Dimension der Befreiung zu entwickeln. ... Wenn die Inkulturation mit einer befreienden Perspektive einhergeht, dann aktiviert sie eine Bewegung, die unterdrückerische Strukturen anklagt und infrage stellt und die ganzheitliche Befreiung bewirkt, in der die Frohe Botschaft des Evangeliums den Menschen in all seinen Dimensionen berührt."⁵

4. Auch wenn die Diakonische Arbeit zweckfrei und absichtslos geschieht, stellt sich doch für die Caritas Mitarbeiter*innen durch ihre Arbeit die Frage, wo in der Begegnung mit den Anderen und Armen offenbart sich Gott heute und welche Frohe Botschaft hat er für unsere Gegenwart. Eine Teamkultur, die für solche Fragen Raum lässt, ist in der Diakonischen Arbeit notwendig. Missionarisches Pastoral kann dabei hilfreich sein, über den Grund des eigenen Handelns ins Gespräch zu kommen, um so die Motivation aus dem christlichen Glauben für die diakonische Arbeit zu bestärken.

5. Kulturen⁶ bestimmen in unserer Gesellschaft stark das Zusammenleben und verändert sich nur langsam, bzw. Veränderung geschieht kairosartig in bestimmten Zeitfenstern. In den Kulturen verbinden sich vergangene und gegenwärtige Erfahrungen der Menschen zu Normen und Werten, die unser Zusammenleben stark bestimmen. Dieser Blick auf diesen größeren Zusammenhang und auf die Kairosperspektive ergänzt die Sozialraumorientierung.

*Thomas Kupczik, Missionarische Team im Visitationsbezirk Trier
Paulusplatz 3, 54290 Trier, 0151 70546595, thomas.kupczik@bistum-trier.de*

⁵ Inkulturation. Gottes Gegenwart in den Kulturen. HrsG. von Klaus Krämer und Klaus Vellguth, S.229

⁶ Hier wird ein weiter Kulturbegriff verwendet, d.h. Kultur beschränkt sich nicht auf die Bereiche Musik, Theater und Kunst."Im anthropologischen Sinne wird Kultur als der Komplex definiert, der von Wissen, Glaubensüberzeugungen, Kunst, Moral, Gesetzen oder vom Menschen als Mitglied einer Gesellschaft angenommenen Gewohnheiten gebildet wird."(Inkulturation. Gottes Gegenwart in den Kulturen. HrsG. von Klaus Krämer und Klaus Vellguth, S.231)